



Die hohen Augenblicke.

Von W. Day.

(Fortsetzung)

Das Theater war noch ganz leer; ein Schauer feierlicher Erwartung überlief das Mädchen, als sie in dem weiten, stillen Raume Platz nahm, während Mine sich dreispurig unten auf die rotbesetzte Bretterbank setzte und mit jachverständigen Schmunzeln den Theaterzettel entfaltete. Die Karlsruher, Schauspieler in fünf Akten von Heinrich Raabe.

Das Haus füllte sich sehr schnell. Die Truppe war bereits seit einigen Wochen am Ort und spielte an drei Abenden wöchentlich, viel zu oft für ein fleißiges Mittelstücker, das sich von Schweinefleisch und Albenbau nährt. Außerdem waren die Einwohner mit der Neugier fortgeschritten. Material! war ihr Lösungswort, praktisch, wässrig! Was oder ist praktisch, wässriger Reizen freudiger Schüler? Ein übermünder Standpunkt! Auch waren die Karlsruher, ein so altes Volk. Im Städtchen aber verlangte man Novitäten. Ereignisse unserer neuen so häufig wuchernden Aufzucht, die bereits bei größeren Bühnen anerkannt waren. Bei solchen Vorstellungen war das Haus ausverkauft. Da wußte man im Voraus, was man bekam — neue Gedanken, Geist, Witz, Komik. Und hatte nur die Hände zu rühren und brachte nicht weiter nachzudenken und war gewiß, sich mit keiner Befallsbeziehung eine Wölfe zu geben; das Nachdenken hatte ja bereits das Publikum der großen Theater besorgt.

Das kleine Mädchen mit der lächelnden, vraltenen Bildung folgte voll Spannung dem Gange der Vorstellung. Die Schauspieler, entledigt sich ihrer Aufgaben mit Eifer und Gehalt; trotzdem blieb die Stimmung kühl, als der Vortrag fiel, rührte sich keine Hand. Es kam der zweite Akt mit dem Karlsruher. Der Darsteller des Jüdischen Mannes mit langer Nase und blauen Gesicht, flammenden Augen und schwungvoller Rede. Er war nachvoll im Ausdruck und in den Bewegungen und doch ganz und gar der weltensündernde Fierkopf. Als er die „Kritikant“ vorlas, füllten sich Hedwig's Augen mit Thränen.

Wieder kante der Vortrag unter lautem Schreien. Die Jüdischen wurde von einer gräßlichen Schwermut ausgefüllt; die Zuschauer erschütterten sich für den Gang des Stillebens durch geräuschvolle Bewegungen, lautes Lachen und Schreien. Ein kleiner Reiter reichte hier herüber; man trat und ging hin und her. Wie Hedwig in den leeren Logenreihen umherblühte, überkam sie das schmerzliche Gefühl des Alleinlebens.

Dann erschien Schiller im Kostüm des Clavigo. Der Schauspieler fand vortheilhaft den Ton dumpfer Hoffnungslosigkeit dem Herzog gegenüber; das Herz des Mädchens pochte heftig. Er hat übermüdet — lange — lange, wußte sie sich. Bei der Abreise mit Laura betete die kleine vor Freude; ja, die Frauen, die hatten ihre Dichter niemals vergehen. Und wieder die Stille beim Fallen des Vorhangs, dann die Musik, neues Lachen und Lärmen. Ob das Martyrium der Dichter lediglich den Literaturgeschichten angehört? fragte sich Hedwig. Wie würden die da unten ihn empfangen, wenn plötzlich ein neuer Schüler unter sie trat? Sein Genius kam darüber hinweg — lehren uns die Bücher — aber war sein früher Tod ganz ohne Zusammenhang mit der geistlichen Augenblicke; Das Genie bricht sich immer Bahn, so heißt es, ja, wenn es nicht zufällig unglücklich verunglückt!

Dann trat er im vierten Akt vor sie hin mit dem waldernen, rüchlichen Haar, dem weiten, altdeutschen Rock, den Knieschürzen und langen Strümpfen. Das war er ganz, ihr Dichter — er selbst, wie er in ihrer Phantasie lebte. Was wollten Sie werden? fragte der Herzog. „Prediger“, antwortete er mit geniegem Hauch. „D moßt ist er ein Prediger geworden, dachte sie, ein Prediger für das ganze deutsche Volk seit mehr denn hundert Jahren. Aber sie wollten seine Stimme nicht mehr hören — Uten in der Gegenwart, Gegenwart! Hedwig war aufs Rechte empfört, als der Vortrag wieder ohne Verallsatzung fiel. Der Dichter selber erschien ihr belebt; Bedegens lag sie die Hände ineinander; der schwache Ton verhallte ungehört in der Abendstille. Da fiel der Kranz, den sie auf den letzten Stuhl neben sich gelegt hatte zu Boden. Die Hüften lösten sich; wie eine fremdliche Vergebung schimmerte das dunkle Grün der Wälder hervor. Sie dachte an das edle, weise Antlitz in der Grotte des waldreichen Erdmümmers; neben das Reinsagen von Vöden auf und ließ sich jährlich darüber hin. „Da sollst ich ehren; wenn alle ihn vergessen haben, Du nicht, ich ehre!“

Der Vortrag hoch sich von Aemem — Schiller auf der Bühne! Das Feuer heftiger Begeisterung verklärte die ideale Gestalt; die Frauen klagen und schluchzen; Hedwig weinte mit. „Da durchdrate es sich plötzlich; Was hat die tote Steinmaße von meinem Kranz? Hier steht der Lebende; den sie getränkt und belebt hat, den jetzt vergebend soll, wie ein Uebelthäter in der Nacht. Ein Schwanz des Feins — der Kranz lag auf der Bühne — Schiller zu Füßen. Franziska von Hofenheim hoch ihn

auf und setzte ihn dem Dichter auf den Kopf; die übrigen traten zurück; Schiller stand allein in der Vordergründe und senkte das gekrönte Haupt. Da regte es sich endlich unter den Zuschauern; eine Hand hob sich und die zweite, und ein lautes Klatschen ertönte endlich durch den Saal, einmal und noch einmal. Schiller legte die Hand aufs Herz und verbeugte sich.

Als glühenden Wangen und heftig arbeitender Brust kehrte Hedwig Coppelius zu ihrem Vater zurück. „Papa“, rief sie, „Papa, ich habe auch meinen hohen Augenblick gehabt.“ Ihn um den Hals fallend, berichtete sie den Vorgang des Abends. „Kleines“, erwiderte der Oberlehrer, „nimm Dich um Gotteswillen vor Deinen Hochgefühlen in Acht. In solchen Momenten begehen wir Tollheiten, die uns theuer zu stehen kommen. Lies zur Abkühlung einen Vers Goethe's, hier, achte Zeilen 4. Seite 217.“

„Wißt Du, die ich ein hübsch Leben zimmern“. Er war ein besserer Lebenskünstler, der Goethe, als unser armer Freund hier. Gute Nacht, Kleines, verträume den Unflut.“

Wie Hedwig in der Dämmerung den Kopf wandte, sah sie den Vater in bewegter Haltung vor der Schülerbänke stehen. Als ein hübsches Leben zimmern, das war ja auch des Vaters Sache nicht. Ja sie gehörten zusammen, die Würdiger des Ideals, dachte sie.

Als der Oberlehrer Coppelius am nächsten Tage vom Mittagessen aufstand, überreichte ihm die Köchin Mine eine Karte. „Hier, Herr Oberlehrer, sie wartet schon eine halbe Stunde.“ Sie wollte beim Essen nicht stören. Ganz in Etwas, aber nobel.“

Herr Coppelius gab die Karte an seine Tochter. „Matthilde Ehrenberg, Predigerwitwe.“ — der Name ist mir unbekannt.“ Inzwischen war die Fremde eingetreten, eine Dame von kräftlichem Aussehen in Feinereidern. „Ich weiß nicht, wie ich mein Eingehen hier entschuldigen soll“, begann sie, „wenn Sie die Mutter des jungen Schauspielers, dem Ihr Fräulein Tochter gesteht den Kranz zu war.“

Eine ansehliche Dame trat ein; Hedwig wagte kaum zu atmen. Der Oberlehrer nützte die Dame Platz zu nehmen.

„Aberdings — ja — meine Tochter“, stammelte er. „Ich sah dem jungen Fräulein gegenüber und folgte mit wehmüthiger Freude dem wechselnden Ausdruck der Empfindungen auf ihrem Gesicht. Es war eine That reifer, hochgezügelter Begeisterung; aber ich habe zu lange in Ihren Kreisen gelebt, um nicht zu wissen, daß man hier solche Thaten zu verdammen pflegt.“

Der Oberlehrer Coppelius erregte sich im Allgemeinen keiner großen Gewandtheit der Umgangformen; nie aber war er verlegener gewesen als jetzt.

Er verbeugte sich einmal über das andere und blühte hüftlos zu seinem Töchterchen hinüber, das vor Angst und Scham zu vergehen meinte. „Seht freundlich, liebe Frau Prediger, sehr freundlich.“

„Dem vorzuziehen bin ich hier“, fuhr die Dame fort. „Denn Sie mit den Einzelheiten unserer Lage beschäftigen zu wollen, muß ich Sie doch im Allgemeinen damit bekannt machen, wenn ich verständlich sein will. Vielleicht verwundern Sie sich, daß ich, die Predigerin zur Schauspielermutter wurde? Gestatten Sie mir über meine Gefühle nachzugehen und nur Thatsachen zu berichten. Bei keiner Ausnahme vielleicht ist der Beginn so mißvoll, wie bei der theatralischen. Dennoch gelang es meinem Sohn durch die Verwendung eines Gönners nach Ablauf seiner Studienzeit ein vortheilhaftes Engagement zu erhalten.“

Eine lange, lebensgefährliche Krankheit, in die ich verfiel, hinderte ihn, höhere anzutreten. Dann stand unser Gönner; mit ihm schiednen unsere Hoffnungen. Mehrere Dornen an kleineren Bühnen schlugen fest, weil man ihn nicht in Rollen aufzutreten, in denen seine Vorzüge sich nicht zu entfalten vermochten. Man vernichtete Bechüchtheit und Gehanz an ihm, Eigenschaften, die dem tragischen Hellen nach seiner Lage und welche der Anfänger meist durch Übung nur gewinnt! In dieser Niedergeschlagenheit kamen wir hierher. Man gab ihm als Antrittsvolle den Schiller. Welch edle Aufgabe, rief er voll Feuer, „nun mag es sich zeigen, ob ich ein Künstler bin!“ Ein eifrigeres Studium ist noch niemals betrieben worden; die Nächte hindurch schritt er deklamierend in seinem kleinen Zimmer auf und ab. „Vag Mutter“, wehrte er, wenn ich ihn bat, seine Geduld zu schonen, „wer sein Alles auf eine Karte setzt, muß Trumpf anspielen.“ Voll Muth und Zuversicht verabschiedete er sich gestern Abend. „Es wird, Mutter, es wird!“ „Nun“, sie wandte sich an Hedwig, „Sie haben den Verlauf der Vorstellung gesehen. Bis zum letzten Akt erhob sich nicht eine Hand für ihn. Der Direktor züchte die Mädchen. „Tut mir leid, liebe Frau Ehrenberg, ich muß aufschick leid. Ich habe gegen sein Spiel nichts einzuwenden; aber Sie sehen, das Publikum — wir sind abhängig.“ Er sah allein im Aufkleidzimmer, den Kopf in die Hand gestützt. „Ich rief ihn an: „Georg!“ — Er hörte nicht. Dann trat ich zu ihm, da schreite er zusammen und sprang auf: „Um Gotteswillen sprich nicht, wenn ich Krack behalten soll, um es zu Ende zu führen!“ Und nun zuletzt die Vorbereden, der Applaus.“ „Er“, sagte der Direktor, „versuchen wir es doch noch einige Male.“ Er

selbst war wie ein Beroandketer. Das vergänglich, grüne Kränzchen“, rief er, „wie wenig ist es und doch wie viel! ohne Anfang und ohne Ende, so recht das Symbol der Hoffnung. Will es mir eine rühmreiche Zukunft denken?“

Der Oberlehrer wurde gerührt mit dem Stuhl hin und her; Frau Ehrenberg zog ihr Taschentuch und wuschte an den Augen. Und deshalb kam ich her, Herr Oberlehrer! Deshalb kam ich her, mein Fräulein. Sie haben an einem guten Menschen ein gutes Werk gethan. Möchte der Segen einer dankbaren Mutter Ihnen über das Aufsehen hinweg helfen, welches Ihre edle Handlung hervorrief.

Jetzt endlich erhielt der Oberlehrer seine Sprache wieder. „G, liebe Frau, das freut mich ja; das freut mich — ganz hoch“, rief er und drückte die Hand der Dame in den seinen. „Und Sie wollen schon gehen? Nun, ich begreife Sie ein Stückchen; es ist ohnehin bald Zeit für die Nachmittags-Schule. Also trant sind Sie gemessen — steht man Ihren auch an — und der Herr Sohn hat Sie gepflegt? Guter, junger Mann! Wissen Sie was — ich komme heute um vier Uhr zu Ihnen heran und lese ihn mir an. Das Schöne muß gefördert werden; denn wenige Heller's dar und viele bedürfen's.“ Und ja, was ich noch sagen wollte, wir pflegen alljährlich am heutigen Tage zu Ehren unseres Geburtsstages eine Feier zu veranstalten, so ein beschedenes, süßes Feiertag zu zweien; wie wäre's, wenn Sie uns diesmal dabei helfen?“ Und dem erkrankten Töchterchen zärtlich zunicend, eilte er in seinem hastigen Jünglingschritt Frau Ehrenberg voraus durch die Thüre.

Punkt sechs Uhr trafen die Gäste des Oberlehrers ein. Der junge Schauspieler verbeugte sich etwas kühllich vor Hedwig, welche ihn nicht anzusehen wagte. Obgleich er kaum fünfundzwanzig Jahre zählen mochte, sah er aus wie einer, der viel gelitten hat. Seine Gesichtszüge waren scharf, jedoch angenehm, die Stirn hoch und schmal, die grauen Augen ausdrucksvoll; über den bartlosen Lippen lag ein Anflug bitterer Ironie.

Die Stimmung war anfänglich gedrückt; der Oberlehrer führte fast allein das Wort. Er hielt einen längeren Vortrag, in dem er die Verdienste Schiller's um die deutsche Schaubühne beleuchtete; dann bat er den jungen Schauspieler etwas vorzutragen. „Welleicht erst eines von den Gedichten“, sagte er und reichte ihm das Buch hin. Der Jüngling wählte das Gedicht „Die Künstler“. Er begann langsam, mit etwas matterm Vortrag; bald aber hoch sich seine Stimme; die Augen richteten sich dem Zuge empor; er sprach frei weiter, einfach mit Gefühl und Hobeit. Bei der Stelle:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand geben, Demagret sie!“

„Sie sinkt mit euch! mit euch wird sie sich heben!“ rief die Oberlehrer heilig mit dem Kopfe. Auch heute war es still, als er gendete hatte; aber es war das Schweigen weicherfüllter Herzen. Dann trat der Oberlehrer auf ihn zu und umarmte ihn.

Nach dem Abendessen bat Herr Coppelius um eine Probe schauspielerischer Leistung.

Jenny Lind, 1859. Nicht ohne Interesse wird man jetzt, wo aus London die Kunde von dem Tode der einst so gezeichneten Sängerin Jenny Lind, der „schwedischen Nachtigal“, eingetroffen ist, eine biographische Skizze lesen, welche Charlotte Birch-Pfeiffer in der Glanzzeit der Jenny Lind entworfen hat. Wir lassen dieselbe nachstehend im Auszuge folgen:

Jenny Lind wurde am 6. Oktober 1821 in Stockholm geboren. Ihre Mutter hatte dort eine Lehr-Anstalt für Kinder gegründet, an deren Leitung ihr Vater, reich an Sprachkenntnissen, thätigen Antheil nahm. Da ihre Eltern ohne Vermögen waren, sah sie sich genöthigt, ihre ganze Thätigkeit diesem Erwerbsszweige zuzuwenden. Schon im dritten Jahre erwachte in dem Kinde eine unüberwindliche Neigung zum Gesang. Jede Melodie wurde mit Sicherheit erfaßt und mit solcher Reinheit wieder gegeben, daß das Kind schon damals allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Von Jahr zu Jahr wuchs diese Leidenschaft für Musik und Jenny's Bestimmung sprach sich — ihr selbst und den Eltern unbewußt — in ihrem ganzen Thun und Treiben aus. Von Natur zu erlichem Schweigen, zu stillen Denken geneigt, schien die Musik die vermittelnde Sprache, welche dem bleichen, unehelichen Kinde von der Vorziehung mitgegeben war, um sich durch diese Gabe die Theilnahme der Menschen zu erzwingen.

Eine nun verborbene Schauspielerin, Namens Lundberg, hatte einst Gelegenheit, die Stimme des Kindes zu hören und war davon so überzast, daß sie die Eltern desselben, namentlich die Mutter zu bewegen suchte, die kleine der Bühne zu weihen. Cronius, ein rühmlichst bekannter Musiklehrer zu Stockholm, geriet in wahre Begeisterung, als er die wunderbaren Fähigkeiten der kleinen erkannte und brachte es bei dem Grafen Pärde dahin, daß Jenny Lind alle die Vortheile genoß, welche man den Theaterkünstlerinnen in Stockholm angedeihen ließ.

Kurze Zeit darauf erschien Jenny Lind auf der Bühne und erregte einen nie dagewesenen Enthusiasmus. Man staunte sie an wie ein Wunderkind und es wurden sogar



Baudeville für die geniale Kleine geschrieben. Klaviersolowerk, getragen von dem Beifall, der jeder ihrer Leistungen gezollt wurde, erreichte Jenny ihr zwölftes Jahr und mit ihm das schnelle Ende des ersten Jugendtraumes, aus dem der reife Ernst des Lebens die werdende Sängerin zu wecken begann. Jenny — den Kinderrollen entwachsend und für höhere Aufgaben herausgerollt — sah das Ende ihrer Laufbahn erreicht zu haben, denn die hohen Töne waren unzulänglich verschwunden. Die Stimme die ihr blieb, war flüchtig und ihr ehrenwerther Meister bemühte sich vergebens, die Silbernote ihrer Kehle von Neuem zu erwecken, sie schienen für immer verflungen. Die Hoffnung, sie für die große Oper zu gewinnen, war nun verloren. Jenny trat nun selten noch in Souveränen-Rollen im Schauspiel auf und das Publikum vergaß den Einduck, den sie früher als Sängerin gemacht, und besagte nur, daß so schöne Erwartungen sich so schnell in Täuschung aufgelöst hatten.

Das junge Mädchen, dessen Lebenslust Musik war, eizig, den Verlust der Stimme mit stiller Resignation. Weber's Agathe war von Jugend an ihr Ideal gewesen; ihr schärfster Traum, ihr ständiger Wunsch war, einst diese Partie singen zu dürfen. So vergingen lange Jahre.

Da sagte es sich, daß zu einem Concert, in welchem der vierte Akt von Meyerbeer's „Robert“ aufgeführt werden sollte, eine Sängerin für die Alice fehlte, welche in diesem Akt ein kleines, in Deutschland wenig bekanntes Solo zu singen hat. Niemand wollte sich zu diesen unbedeutenden Solo finden, da dachte der Lehrer seiner armen Schülerin und beschloß, einen kleinen Versuch mit ihr zu wagen. Mit wehmüthiger Freude ging Jenny lebenden Herzens an die so groß scheinende Aufgabe, die wenigen Takte zu singen; doch plötzlich — wie durch Wunder — stellte sich am Abend jenes Concertes die flüchtig gewordene Stimme ein; das erlaunte Publikum erkannte die Stimme jenes ehemaligen Lieblings und überschüttete die glückliche Jenny mit entsetzt Beifall. Wer vernag das Entschien des jungen Mädchens zu schildern, als ihr trotz überzoger Lehrer ihre erklärte, nun müßte sie gleich ihre Agathe singen.

Endlich hatte sie ihr Ziel erreicht. Agathe in „Freischütz“ war die erste Operrolle, in welcher Jenny Lind das Theater in Stockholm betrat. Seit jenem Tag war ihr Glück entschieden. Sie wurde engagiert, sang Oper auf Oper und während man Niemanden mehr hören wollte, als Jenny Lind, kämpfte sie selbst und ihr Lehrer mit der Unbeweglichkeit ihrer Stimme. Dies Alles aber schreckte das wunderbare Talent nicht ab; sie arbeitete an ihrem Stimmorgan mit der Geduld eines Bildhauers, den der Stein gefollet. Nachdem sie anderthalb Jahr Partien gespielt, wie Curanto, Alice, Desaline u. d. m. mit unermüdlicher Begierlichkeit ihre Studien fortsetzte, fühlte sie, daß sich noch eine Hand ans Werk legen müße, wenn sie die Höhe der künstlerischen Ausbildung erreichen sollte.

Unvertheilt benutzte sich ihrer Seele der Wunsch; den größten Gesanglehrer Europa's, Garcia in Paris, aufzusuchen. Wie aber diesen Wunsch ausführen? Wo die Mittel zu dem Wagnis finden, ihr Engagement auszugeben, und zwei drei Jahre in Paris zu leben? Alle Unterhaltungen vernehmend, beschloß sie, sich den eigenen Weg aus eigener Kraft zu bahnen. Sie benutzte die Ferienzeit des Theaters, bereiste mit ihrem Vater alle größeren und kleineren Städte Schwedens und Norwegens, machte überall Furore und kehrte bald, mit reichlichen Mitteln zu ihrem großen Plane ausgerüstet, nach Stockholm zurück, dort erklärte sie der Direction ihren Entschluß, rechtfertigte ihn mit überwiegenden Gründen und erhielt den gewünschten Urlaub.

In Paris angekommen, war ihr erster Gang zu Garcia, dessen Schuelle sie mit fieberhafter Angst betrat. Jetzt stand sie vor dem Meister, von dessen Auspruch ihre ganze Zukunft abhing. Sie sang; Garcia hörte sie ohne Zeichen des Beifalls oder Mißfallens. Doch, als sie gendete hatte, sagte er ruhig: Mein Kind, Sie haben keine Stimme, oder — verbesserte er — Sie haben Stimme gehabt und sind jetzt auf dem Punkte, sie zu verlieren. Singen Sie drei Monate keine Note; dann fragen Sie einmal wieder bei mir an.

Mit diesem trostlosen Bescheide verließ das junge Mädchen den Mann, auf dessen Unterricht sie alle Hoffnung ihres kunstbegierigen Lebens gesetzt hatte. Drei Monate lang brachte Jenny Lind in tiefer Einsamkeit, in jenem Gefühle des gänzlichen Verlassenseins zu, das man in seiner ganzen erdrückenden Schwere nur in Paris begreifen kann. „Ich lebe von meinen Thränen und durch den Schmerz des Weimes“ sagte sie einst, als sie von ihrem Pariser Aufenthalt sprach.

Nach abgelaufener Frist begab sich Jenny wieder zu Garcia, welcher fand, daß sich ihre Stimme erholt habe. Der Unterricht begann und zugleich das junge Talent sich nun neun Monate besessen erzieute, bewußt das, was sie jetzt leisten, wie groß und umfangreich ihr Fleiß gewesen sein muß.

Als bereits ein Jahr verfloßen, das Jenny Lind ihre heimath verlassen, kam unverwartet einer ihrer Landsleute an, ein geistreicher Komponist, um die in Stockholm von Publikum und Direction schmerzlich vermisste Künstlerin zur Heimkehr zu mahnen. Durch diesen machte sie die Bekanntschaft Meyerbeer's, dessen geliebter Blick unter der schüchternen, anspruchslosen Hülle also gleich die wertvolle Perle erkannte und ihr sofort ein Engagement nach Berlin anbot; doch die Schmachtdi nach dem Vaterlande und ihr gegedenes Wort zogen sie nach Stockholm zurück, wo sie nun als vollendete Meisterin erschien und gleichsam der Stolz ihrer Vaterstadt wurde. Groß und Klein, Reich und Arm nahen Theil an ihren Erfolgen. Da: mitten im schönsten ihrer Triumphe, erschien von Seiten Meyerbeer's eine Einladung, die sie zur Eröffnung des neuen

Opernhauses nach Berlin betraf. Mit Schmerz dachte Jenny Lind an ein abermaliges Verlassen der Heimath, doch, sie nahm die Einladung an und nachdem sie durch ihr Talent die Achtung des Königs von Schweden mitgekriert, nahm sie in einer Vorstellung Abschied, welche wie Augenzeugen berichten, in Stockholm ein Fest allgemeiner Liebe und Triumpfes gewesen; es wurde mehr gejubelt als applaudirt, es war, als ob ein theures, heiliges Liebes Kind aus dem Schooße seiner Familie scheide. Tausende von Menschen bedeckten die Straße bei ihrer Abreise; Jeder wollte sie noch einmal sehen und wohl noch nie hat ein Publikum die Erloge seines Lieblings so herzlich mitgefeiert; als Stockholm die Reife seiner Jenny Lind.

Zu October 1844 kam Jenny Lind in Berlin an, wo sie als Norma debutirte und damit einen Sieg feierte, der in den Annalen des Opernhauses glänzend und in seiner Art wahrhaft einzig dasthet. Seit jenem Tag war sie die gefeiertste Sängerin unserer Zeit, ein Meteor, das Leben, der sie hobte, zu lauter Bewunderung hinriß.

Jesufridenheit und Anzufriedenheit.

Durch nichts wird das menschliche Leben häufiger und schwerer verbittert, als durch Unzufriedenheit. Wie wenige Menschen giebt es, die nicht über diesen oder jenen Mangel klagen, obgleich dieser Mangel oft mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit besteht. Vielen giebt nicht recht in der Welt, was nicht mit ihren Launen und Grillen zusammentrifft. Der Arme glaubt, ihm gehehe Unrecht, weil er um den Reichthum gleichsam betrogen werde, der Reiche denkt ähnlich, weil der Reichthum keine Sorgen verdoppelt. Der Geistliche glaubt, dem Nechtgelehrten stürbe aller Gewinn zu, der Nechtgelehrte beneidet die Mühe des Geistlichen. Dem Unberathenen fehlt eine Frau, der Verberathene möchte die feine gering los sein; und so giebt es in jeder Lage des Lebens irgend Etwas, das uns fehlt, wodurch unsere Zufriedenheit gekemmt oder zerstört wird. Uns nicht mit Hoffnung oder Furcht hinzuhalten, sondern ruhig mit unserer Lage gemüth zu sein, ist der einzige Weg zur Zufriedenheit. Das Glück des Lebens ist den Meisten erreichbar, aber wir sind höchst genug, uns von Phantasien blenden zu lassen; wir toppen im Finstern nach einem Glücke, das uns nicht erreichbar ist und verachten das, was in unserer Nähe liegt. Ein zufriedenes Herz schafft allein uns wahres Glück in jeder Lage des Lebens.

Der Weisheit läßt sich durch das Glück nicht aufklären und durch Ungemach nicht niederlegen. Manche zwar werden gegen Widerwärtigkeiten kämpfen, sich der Spuit des Unglücks nicht entgegennehmen und den Sieg davontragen; andere hingegen sind so feig, daß sie Alles für unerträgliches Mißgeschick halten, was oft nur in seinen Folgen zu unremem wahren Wohle sich wendet. Ein vernünftiger Mensch muß an Mißgeschick gewöhnt sein, aber gleich einem klugen erfahrenen Steuermann gegen Wind und Wetter Stand zu halten wissen. Die tapferen Krieger werden oft den meisten Gefahren ausgesetzt; und so erfahren häufig die besten Menschen das härteste Mißgeschick. Der Gebildete wird gleich dem tapferen Krieger auch dann Müth und Stanohäftigkeit zeigen.

Ein Hauptgrund der Unzufriedenheit ist, daß die Menschen kein bestimmtes Maas für ihre Wünsche haben; aber die Zufriedenheit erhebt nur stets begleitet von ihren Zwillingen-Schwestern Einfachheit und Gemüthsruhe. Die Befriedigung ihrer wirklichen Bedürfnisse genügt dem Menschen oder nicht; ihre Begierden sind häufig willkürlich und unbegrenzt. Sie hungert nicht, weil sie Mangel leiden, sondern weil andere vollat haben. Wir verschaffen uns leider nur allzuoft eingeholte Bedürfnisse; sollten wir uns nicht auch, wenn wir uns Mühe geben, eingeholte Bedürfnisse schaffen können? Es wäre in der That eine unrichtige und glückliche Bestrebung, wenn wir so tächten, wie jene armen Vögel, der sich einbildete, alle Schiffe, die in den Hafen einliefen, gehörten ihm, anstatt daß wir uns ohne Unterlaß über Dinge härmten, die auf unvernünftigen Vorstellungen beruhen und uns unerreichbar sind. Ein niedriger Stand dünkt Vielen ein großes Unglück zu sein, aber es scheint nur so: Der Name nur ist abschreckend, und das ist Alles! Wie Viele sind bei allem ihrem Reichthum arm und mitten im Ueberfluß dürftig. Aemath ist reichlich nicht wünschenswerth; wenn sie aber einmal unter Loos ist, sollen wir sie zufrieden und mit Ergöbenheit frogen. Es giebt der Lebensweisen so viele, und wenn es mit der einen nicht gelangt, so glückt es uns vielleicht mit einer anderen. Wir dürfen zweifeln nur eine Stufe niedriger steigen und der Erfolg würde für diese Verabfassung hinlängliche und volle Entschädigung gewähren. Aber das erlaubt unser Stolz nicht; und lieber lassen wir diesen Stolz täglich verummet werden, als daß wir selbst ihn einmal künften. Nichts scheint ungeringem, als dies und doch ist nichts allgemeiner. Wir verhehlen uns selbst auf unsere Reigung sehr schlecht und schlagen oft ganz verkehrte Wege ein. Unreues Frachtens handelt vörrichter, wer sein Schwert niederlegt und den Hügel geht, als wer im Mangel lieber noch seinen Denen immerfort trägt und sich dabei dem Spotte und der Erniedrigung unaufrichtig preisgiebt. Derjenige kann nicht arm heißen, der so viel hat als er bebaht; und je tiefer wir zu den sogenannten niederen Klassen herabstiegen, desto weniger Bedürfnisse haben wir, um desto tiefer sind sie zu befriedigen. Unangängigkeit von unbedingten Bedürfnissen ist wahrer Reichthum. Aber den Meisten fehlt der Muth, sich unabhängig zu machen und je ziehen fortwährende Demüthigung einem entscheidenden Schritte vor.

Uns fällt hierbei eine kleine Geschichte von einem Gasconner ein, der von seinem Vater ein jährliches Einkom-

men von 2000 Kronen geerbt hatte. Anfangs spielte er in Paris die Rolle eines Marquis; und weil er einen bedeutenden Aufwand machte, war der größte Theil seines Vermögens bald durchgebracht und er geriet in die äußerste Noth. Dabei verlor er seinen Muth nicht und grämte sich nicht über Dinge, die nicht mehr zu ändern waren. Für das wenige Geld, was ihm noch übrig geblieben war, kaufte er ein Maulthier und wurde Waffenträger. Nicht lange darauf, als er die Straßen durchzog, traf er zwei von seinen früheren Bekannten an, die ihn aus dem Wege gingen, weil sie fürchteten, es werde ihm schmerzen, daß sie ihn in einen solchen Anzuge sahen. Er kam ihnen aber zuvor, sprang an sie zu, begrüßte sie mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und als sie ihm Mißgeschick zu beklagen anfingen, unterbroch er sie schnell und sagte: er habe für 40000 Kronen Wasser in der Seine; da er aber keinen Diener habe, müße er es selbst verkaufen.

Wer vernünftig ist, kann leicht zufrieden sein, so schwer dies dem Unvernünftigen fällt. Wer aber zufrieden ist, der ist glücklicher, der ist auch gefeierter. Schon aus hygienischer Rücksicht sollte man zufrieden zu sein streben.

Mannigfaltiges.

Säcular- und Gemüthsarten.

15. November 1877. Zu Wien. Herr W. Gluck, deutscher Musiker und Komponist, geb. 25. März 1700 zu Reichenau an der Raab (nach And. 2. Juli 1714 zu Weidenburg in der Oberpfalz), Reformator der Oper und Schöpfer des musikal. Dramas.

17. November 1857. Geb. zu Köln. Sohn von den Bonafel, großer niederländischer Bildner, welcher merkwürdige Uebersetzungen, Satiren, Fragmente u. s. d. schrieb; lebte zu Antwerpen, längere Zeit als Stempelmüller beschäftigt; † delest 6. Februar 1679.

17. November 1787 (nach And. 28. November 1789). Geb. zu Neapel. Mächtige Garafio, italienischer Druenenomist, geb. 1814. Erholte sich durch als Institutmitglied und Professor des Romanzatoriums in Paris; † delest 26. Juli 1872.

20. November 1837. Der Gedächtnis von Köln. Dorothee Hayer in a wird wegen Widersetzlichkeit gegen die preussische Regierung in dem Mißgeschick auf die Festung Minden abgeführt.

20. (nach And. 22.) November 1837. Geb. zu Eimmedera. S. D. Dorothee, Redakteur, Gründer des Eimmederaer Monatsblattes, im Jahre 1837-38, die Einwirkung bei der westfälischen Armees 1840/41, vorwiegend einfacher Schlotter; † 9. Dezember 1887 als Director der Eimmederaer Zeitschrift in Eimmedera.

Kampferkristall vor J. M.

Und ob im Meine Wahrheit liegt,
In vino veritas.

Wie hat der Schwund noch nicht genügt,
Im Wein liegt noch etwas;
Man kennt es, kennt es und nennt es Wein,
Ein Spiel gar wunderlich,
Es steht darin, es muss heraus,
Das Spiel wohl aus dem Wein.

Was aber mag für Wein das sein,
Im dem das Spielchen liegt?
Wie kam der Wein zum Wein,
Schonman oder Selt?
Ach was da, was da und hoja,
Nicht einer Ehrens hier geist,
Nach Eiben werden ewig Bild,
Was sich der Wein uns reißt.

Dort einl ein dursigter Gaft im Kant,
Wein er gemüth jeder Müder,
Bis her er tot zu Boden sank,
Nun trant er gar nichts mehr,
Was war es? Was es so klars,
Was ihm so fein gemüth?
Er nun, es war der Wunderwein,
Din unter Spielchen liegt.

Jahres, was soll das Spiel darin?
Dennus damit, geist,
Und wenn's heraus, so ist nur hin,
Was man damit gewann;
Da schaut nur, schaut nur und trant nur,
Ein wenig ewig Bild;
Der Reiz des Spielchen liegt, der Wein verschwand,
Freund Müller blieb zurück.

Ja, Müller ist's, kein Zweifel kann
Darauf weiter sein,
Sein Name zeigt den wackern Mann
Im dem das Spielchen liegt;
Ermüth es, was es und legt es,
Nun ans so gar die Kunde,
Die Müller sich Wunderkracht,
Wenn's Spiel von Wein man trant.

Quadrat-Arithmogisch von G. Dreihaupt.

1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1

Die Diagonalen ergeben eine nahe bevorstehende Zeit.

Schönen aus Nr. 44.

1. Komorum: Wechell.
2. Charakter: Wechell.

Verantwortlich Julius Mandelt. — Bild: (siehe Buchdruckerei (R. Nietzmann) in Halle.